

Klassenfahrt der 5b der Wilhelm-Fabry-Realschule Hilden vom 13. - 18. Juli 1960 in die Jugendherberge Plettenberg

Inhaltsverzeichnis

Bau und Lage der Jugendherberge in Plettenberg von Gerhard Tust	Seite 4
Die evangelischen Kirche in Plettenberg von Klaus-Dieter Mielcarek	Seite 6
Die evangelische Kirche von Landemert von Rolf Küster	Seite 9
Erwerbsmöglichkeiten im Raum Plettenberg von Klaus-Peter Weitz	Seite 13
Die Arbeit in einer Gesenkschmiede von Heinz Heinen	Seite 17
Wandern in Gemeinschaft von Jochen Veit	Seite 20
Die Wanderung zum Hl. Stuhl von Wolfgang von Janikowski	Seite 22
Die Sendeanlage „Nordhelle“ von Bernd Hoppe	Seite 26
Die Östertalsperre und andere Talsperren im Sauerland Jürgen Veit und Peter Vossel	Seite 29
Hochmoore Klaus Kellers und Heinz-Gert Hüsken	Seite 32
Das Entstehen einer Tropfsteinhöhle von Hans-Jürgen Pannhorst	Seite 43
Die Attahöhle von Helmut Guntermann und Gustl Friede	Seite 46
Die Feuerstunde zum 17. Juni von Helmuß Paß	Seite 49

Wir, die Klasse 5b. der Wilhelm - Fabry-Realschule, unternahmen im Schuljahr 1960/61, vom 13. - 18.7. 1960 eine Jugendherbergsfahrt nach Plettenberg.

Wir waren 20 Jungen im Alter von 14-16 Jahren. Zwei Lehrkräfte begleiteten uns, Herr Boden, unser Klassenlehrer, und Herr Götde, unser Biologielehrer. Herr Götde hatte sich bereiterklärt, mit uns zu fahren, weil er aus Plettenberg ist.

Nun wollen wir in dieser Zusammenfassung von Aufsätzen aller Art, die wichtigsten Ereignisse festhalten.

Als erstes erklärt Gerhard Tust, den Bau und die Lage der Herberge.



Bau und Lage der Jugendherberge in Plettenberg.

Plettenberg ist eine kleinere Stadt im Sauerland. Diese Stadt hat auch, wie viele andere, eine Jugendherberge angelegt.

Sie liegt auf einem waldigen Berg mitten in der Stadt. Ein Weg führt zu ihr hinauf, der im oberen Drittel in einen aus Holztreppen bestehenden Pfad übergeht.

Die Jugendherberge ist ein neues Gebäude, welches halbkreisförmig angelegt ist. Sie macht einen häuslichen Eindruck. Die vordere Front der Herberge ist zweistöckig und die hintere einstöckig gebaut. Sie ist mit Dachziegel bedeckt. Einen Parkplatz findet man rechts von der Eingangsseite der Herberge. Vor dem Eingang ist eine zweiteilige Fliesenterrasse angelegt worden.

Auch diese Jugendherberge hat, wie fast jede andere, mehrere Tagesräume. Große Fenster lassen viel Licht in die Räume dringen. Die Küche schließt sofort an den Tagesraum an. Der große Flur wird vom Innenhof fast nur durch riesige Glasscheiben getrennt. Das Büro des Hausvaters ist wohl in den Bauplan nicht eingeplant worden, denn man kann sehen, daß es nachher aus Holzwänden und Glasscheiben errichtet wurde. Es ist auf dem Flur gegenüber der Treppe aufgebaut worden.

In der Herberge gibt es keine Schlafsäle, sondern klein gebaute Räume, in denen man mit acht Personen schlafen kann. In den Schlafzimmern sind nicht so große Fenster wie in den Tagesräumen.

Die großen Glastüren im Eingang sehen sehr einladend aus. Wenn man die Herberge verläßt, so sieht man auf eine Talschneise.

Die Jugendherberge in Plettenberg ist für jeden Menschen empfehlenswert. Sie hat alles, was eine gute Jugendherberge haben muß, viel Platz, nette Herbergseltern und eine strenge Hausordnung.

x: Die Jugendherberge



Die evangelische Lambertikirche in Plettenberg.
Bei der Besichtigung der Stadt Plettenberg besuchten wir auch die alte Lambertikirche.
Als die Christianisierung in Deutschland einsetzte, errichteten die Plettenberger eine große Kirche aus Holz, die als Versammlungsraum diente. Später, als dann die Ritter von Plettenberg von den Kreuzzügen zurückkamen, errichteten sie, wahrscheinlich einem Gelübde folgend, um 1250 die jetzige Kirche. Sie wurde im romanischen Stil gebaut und wirkt ein wenig plump. Die Baumeister, die sie bauten, sind aller Wahrscheinlichkeit nach in Frankreich geschult worden, weil die Fensterbögen auf eine französische Bauform deuten. Der Chorraum, der 1350 angebaut wurde, hat eine frühgotische Form und wird von Fenstern und Türmchen gesäumt, die an orientalische Minaretts erinnern. Die Türmchen, die die Form des Quadrates und des Kreises in sich vereinigen, bilden den Abschluß des Chorraums.



Plettenberg-Stadt (Sonderstadt) Kirchplatz

Wir gehen in das Innere der Kirche, die die älteste deutsche Hallenkirche ist und die Grundlage für den Bau der großen Elisabeth-Kirche in Marburg war.

Die Kirche, deren Seitenschiffe ebenso hoch sind wie das Mittelschiff, wird durch kleine Fenster beleuchtet. Große, dicke Säulen tragen das Dach, das mit vierzigfacher Sicherheit gebaut ist und den Stadtbrand überstanden hat.

Die Empore, auf der die Orgel steht, wurde im 18. Jahrhundert angebracht. Von hier sieht man in den Chorraum, dessen gewölbte Decke mit einem Bild des Herrn geschmückt ist. An der Rückseite befinden sich große gotische Fenster, die ein gedämpftes Licht auf den Altar werfen.



Wir verlassen die Kirche und wenden uns dem Turm zu, dessen Dach im Stadtbrand eingestürzt war und im Auftrage der Preußenkönige nur dürftig aufgebaut wurde.

Man kann ihn mit dem Turm in Hildesheim vergleichen.

Die Kirche ist mit Linden umgeben, die das ruhige Bild eingrenzen.



Die Kirche von Landemert.

Landemert ist ein Stadtteil Plettenbergs. Es ist nur ein Dorf, dessen Einwohner größtenteils evangelisch sind. Die Gemeinde besitzt daher auch nur eine Kirche.

Von Landemert aus führt ein 300 m langer Weg auf eine Anhöhe zur Kirche hinauf. Diese liegt auf einer Plattform, die einen Durchmesser von 30 m hat. Oberhalb dieser kleinen Ebene führt ein Weg steil nach oben, der mit Wald bewachsen ist.

Die Kirche wurde nach dem Krieg errichtet und ist daher auch in dem neuartigen Stil gebaut. Sie hat einen 15 m hohen Turm, der spitz nach oben zuläuft. In einer Höhe von 10 m ist auf jeder Seite ein schmales Fenster eingelassen. Die Seitenschiffe fehlen völlig. Es ist nur ein Mittelschiff vorhanden, in dessen glatte Wände auf jeder Seite drei Fenster eingelassen sind, die Licht in den Innenraum gleiten lassen. Der Eingang, ein eisenbeschlagenes Tor, gibt den Kirchgängern den Weg in die Halle frei.

Die glatten Wände und die einfache Ausstattung fallen sofort ins Auge. In der Mitte ist ein Gang, der zwischen den Bänken hindurch zum Altar hinaufführt. Der Altar, ein quadratischer Steinblock, steht auf einem Podest. Ein Treppchen führt zu der 1 m höher gelegenen Kanzel, von wo aus der Pfarrer seine Predigt spricht.

Für ein Dorf wie Plettenberg hat die Kirche schon die richtige Größe. Alle Dorfbewohner haben keinen weiten Weg zu laufen, und das Gebäude bietet einen schönen Anblick, wenn man vom Tal hinaufschaut.



An der alten
Lambertikirche
erbaut um 1200



Romanisches Tympanon am Südportal
der Lambertikirche

Alte Grabplatten
an der Kirche zu Ohle



Erwerbsmöglichkeiten im Raum Plettenberg .

Plettenberg erstreckt sich 20 km weit über Berge und einzelne Ortschaften hinweg, die weit verstreut in Tälern an Flüssen liegen. An den Flüssen siedelten sich Fabriken an. Es waren und sind heute noch metallverarbeitende Fabriken und Hammerwerke, die sich besonders auf Scheiben, Zusatzteile und Kleineisenwaren spezialisiert haben. Früher wurden die Fabriken von den vielen Flüssen in diesem Raum angetrieben, und die Erze kamen noch aus den eisenhaltigen Stollen der Berge, aus denen das Erz mühselig in die Hütten geschafft wurde . Die Stollen sind heute alle wegen Unrentabilität geschlossen. Die Maschinen der Fabriken werden heute elektrisch angetrieben. Diese Fabriken bieten den Einwohnern Plettenbergs eine gutbezahlte Erwerbsmöglichkeit. Sie liefern 40% des Weltbedarfs an Schrauben. Besonders schwere Arbeiten müssen in den Hammerwerken geleistet werden. Das Formen der Einzelteile bedarf einer präzisen und genauen Leistung, außerdem ist an den Hämmern schwere Arbeit erforderlich, die durch den Krachenschwert wird. Natürlich werden die Arbeiten an den Hämmern gut bezahlt. Der Stundenlohn beträgt ungefähr 4 DM. Die Hammerwerke stellen hauptsächlich Einzelteile für die Automobilindustrie her, z. B. Gas-, Brems- und auch Gangschaltungshebel.

Da Plettenberg eine sehr weitverbreitete Stadt ist, so bietet die Beförderung der Arbeiter zu den Fabriken ein besonderes Problem. Durch den Ausbau der Straßen ^{bis} in die einzelnen Ortschaften ^{hinein} und ^{durch} die Verbesserung der Fahrpläne und Busverbindungen wurde dieses Problem gelöst. Von ^{guten} einer Erwerbsmöglichkeit für Lehrer ist nicht zu sprechen, da in den kleinen Dorfschulen 8 Klassen von einem Lehrer unterrichtet werden.

Die Mehrzahl der Einwohner der kleinen Dörfer sind Bauern. Die Erbteilung in diesem Teil des Landes wirkt sich sehr günstig aus, nur einer kann den Hof erben. Somit können fast alle Bauernhöfe ausgedehnte Vieh- und Ackerwirtschaft betreiben. Weite Flächen der Hänge werden zum Gerste-, Hafer-, Roggen- und Weizenanbau benötigt.



Meistens besitzt der Bauer noch ein Stück Wald. Durch ausreichende Maschinen und Düngemittel sind die Erträge gegenüber früher sehr gewachsen, was nicht zuletzt den Verdienst des Bauern erhöht. Einen besonders großen Raum nimmt die Viehwirtschaft bei den Bauern ein. Sie haben genug Platz, um Weiden anzulegen. Durch die große Trockenheit im Sommer 1959 haben die Bauern, die sich auf Viehwirtschaft festgelegt hatten, große Verluste zu verzeichnen. Dieser Zustand kommt aber nicht oft vor. Es bietet die Bauernwirtschaft in diesem Raum viele Erwerbsmöglichkeiten.

Die Holzwirtschaft ist sehr günstig, da die Gegend reich bewaldet ist. Viel vertreten sind Nadelwald, Mischwald, Niederwald und Fichtenwald, der sich immer mehr ausbreitet und durch sein schnelles Wachstum bevorzugt wird. Außerdem unterstützt die Regierung den Anbau. Die Stämme werden durch Waldarbeiter abgeholzt und zu Tal gebracht, wo sie von der Bahn zu den Papier- und Möbelfabriken transportiert werden. Forstwirtschaft ist sehr wichtig.

Die Schönheit der Gegend um Plettenberg lockt alljährlich Tausende von Wanderern, Pfadfindergruppen und Urlaubern an. Viele gute Wanderwege und einige Zeltplätze bieten gute Erholung.



Durch den Bau der schönen Jugendherberge sind die jugendlichen Reisenden angezogen worden und haben den Fremdenverkehr beträchtlich vergrößert. Aber nicht nur junge Leute kommen in das landschaftlich reizvolle Plettenberg, sondern auch ältere, die in Gaststätten und Hotels wohnen können.



Auch im Winter kommen Reisende. Dann bietet die nicht so hohe Gegend eine besondere Freude für Skiläufer und Skiwanderer. Durch den Fremdenverkehr sind viele neue Geschäfte und Gaststätten entstanden und bieten der Stadt Plettenberg eine neue gute Erwerbsmöglichkeit.

Die Gesenkschmiede in Plettenberg

Die eisen-verarbeitende Industrie ist im Raum Plettenberg seit drei Jahrhunderten ansässig. Ihren Aufschwung erhielt sie durch Kupfer-, Eisen-, Silber- und weniger wertvolle Erzfunde und im vorigen Jahrhundert durch den Bau einer Eisenbahnlinie. Es entstanden sehr viele Gesenkschmieden, die jedoch in den letzten fünfzig Jahren Konkurs anmelden mußten, weil im Ruhrgebiet eine starke eisen-verarbeitende Industrie aufkam. Das war der Grund dafür, daß es in Plettenberg nur noch eine Gesenkschmiede gibt, die wir dann auch besichtigten.

Unser Führer war ein Werksingenieur, der uns so zu führen versuchte, wie es der Werdegang der herzustellenden Teile verlangte. In der ersten Halle lagen fünf Meter lange Stahlstangen. Man zerhackte sie in einer der Guillotine ähnlichen Maschine zu fünf Zentimeter langen und ebenso hohen bzw. runden Stücken. Dann kamen sie in einen kleinen elektrischen Ofen, aus dem sie schließlich weißglühend herausrollten. Dann legte ein Arbeiter dieses Stahlstück in eine Presse, trat auf ein Pedal, und der Fallhammer preßte den Stahl in seine Form. Nun hob der Arbeiter das Fertigteil heraus und warf es in einen Korb, während die Presse mit Wasser oder auch Luft wieder abgekühlt wurde. (Vgl. Bild: Arbeit am Schmiedehammer)

Das ist das Verfahren, wenn das Objekt aus einem (Teil) Stück besteht. Etwas anders ist es, wenn das herzustellende Teil aus mehreren Stücken besteht. Dann macht man nämlich ein Stück ganz fertig. Nun legt man wiederum eine glühende Rolle unter die Presse, aber man hält das fertige Teil ebenfalls unter den Hammer. Jetzt läßt man den Hammer fallen, und die beiden Stücke haben sich zu einem verbunden.

Dann gingen wir weiter und kamen an einem großen Ofen vorbei. Dieser Ofen war zwanzig Meter lang, sechs Meter breit und drei Meter hoch. In ihm wird der spröde Kohlenstoffstahl normalisiert, d.h.: ein gleichmäßiges Gefüge schaffen. Vergüten dagegen heißt: die Festigkeit erhöhen. Man normalisiert, indem man die Fertigteile sehr stark erhitzt und plötzlich in Öl oder Wasser abkühlt. In diesem Werk erzeugt man diese Hitze mit Strom. Den Strom, den man dabei verbraucht, formt man selbst um. Dazu benötigt man vier Generatoren, die ihn von fünfzig auf viertausend Hertz umformen.

Schließlich wurden wir in den ursprünglichen Teil des Werkes geführt. Dort stehen noch die alten Fallhämmer. Eine Stahlstange wird erhitzt, platt geschlagen, abermals erhitzt und mit dem glühenden Ende in die Form gelegt und gepreßt. Durch den plötzlichen Schlag erkaltet das Objekt und es entsteht Schlacke. Diese Schlacke, die so dünn ist wie Papier, erhält der Arbeiter außer seinem Lohn, der 2,50 bis 3,- DM beträgt, damit er mehr arbeitet.

Nachdem wir den Rundgang beendet hatten, bedankten wir uns sehr herzlich für die Führung und daß man es uns ermöglichte, als erste Schule dieses Werk zu besichtigen.



Arbeit am
Schmiedehammer

W a n d e r n .

Die älteste und einfachste Art des Reisens ist die Fußwanderung. Sie bringt uns der Natur am nächsten, weil wir in ihr leben und auf Schritt und Tritt mit ihr verbunden sind.

Ich selber bin im S.G.V. und habe nur gute Erfahrungen mit derartigen Vereinen gemacht. Wir wandern in Gesellschaften von 5 - 30 Wanderern. Sie wandern zur Entspannung und haben alle guten Kontakt miteinander. Wir veranstalten auch Mehrtagswanderungen, sie sind oft sehr schön.

Je mehr die Zivilisation mit ihrem Komfort des Alltags voranschreitet, um so mehr verlangen wir nach der Freiheit, nach dem Alleinsein mit unserem Rucksack. Aber eben dieser Rucksack fehlte uns, als wir einige Wanderungen mit unserer Klasse um Plettenberg machten. Viele Kameraden hatten unbequeme Brotbeutel, und nach einiger Zeit fiel ihnen dieser so zur Last, daß sie froh gewesen wären, wenn sie einen gemeinschaftlichen Proviantrucksack gehabt hätten.



Oder vielen schmerzten wegen ihrer schlechten Schuhe schon bald die Füße. Feste, wasserdichte Schuhe hätten das verhütet. Wir haben auf diesen Wanderungen viel gelernt über das Wandern. Beim nächsten Male wird uns das nicht mehr passieren, denn die Blasen, die wir an den Füßen hatten, werden uns daran erinnern, in Zukunft die richtige Wanderausrüstung zu beschaffen.

Doch kann man einem Menschen im Atomzeitalter überhaupt noch zumuten, eine Strecke seines Wegens, die er auch fahren könnte, zu Fuß zu gehen? In allen deutschen Gebieten bestehen Wandervereine, die für Instandhaltung der Wege und Markierung der Wanderstrecken Sorge tragen. Diese Wanderstrecken berühren überall die schönsten Stellen einer Landschaft, zeigen uns weiter Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkte.

Gute und kräftige Schuhe sind die wichtigsten Bestandteile der Ausrüstung, denn dünne "Schläppchen" und "Latschen" sind kein Schuhwerk, das zum Wandern geeignet ist. Für Regentage, die es ja leider auch gibt, sollte man sich mit einem wasserdichten Umhang versehen. Fußwanderungen sollen immer an erster Stelle unseres Ferienprogramms stehen, denn Wandern erhält jung!



Jeder Ort in Deutschland hat seine Wanderziele, die aufzusuchen sich bestimmt lohnt. In Gesellschaft sollten wir Rücksicht auf die Mitgehenden üben, denn nicht alle sind gute Wanderer, wie du einer bist oder? Doch an eins wollen wir noch denken:

"Wandern kann man irgendwo,
und Wandern, das macht lebensfroh!"

Wanderung zum " Hl. Stuhl."

Gleich nach dem Frühstück machten wir unsere Butterbrote fertig, die wir als Bratz für das Mittagessen bekamen, denn wir wollten schon am Vormittag zum " Hl. Stuhl" wandern.

Das kleine Holzhaus war ein

willkommenes Quartier. Von dem Fenster aus sieht man an sonnigen Tagen einen herrlichen Ausblick haben, doch jetzt hatten Dunst und Nebel die Landschaft verhangt.

Wir warteten das Ende der Regenschauer ab und traten dann den Weg an.

Herr Gödde, der diese Gegend sehr gut kennt, übernahm die Führung. Unser erstes Ziel war Landemert. Auf dem Wege dahin überraschte uns ein kurzer, aber kräftiger Regenguß. Da nur wenige einen Regenschutz mitgenommen hatten, wurden wir bis auf die Haut naß. Das Wetter schlug jedoch schnell um, und wir waren bald wieder trocken. Es ging weiter über Berge und durch den Wald bis endlich Landemert, ein kleines Dorf, rundherum von Bergen eingeschlossen, vor uns lag. Von hier aus ging es nur noch bergauf. Unser Schritttempo verlangsamte sich merklich, trotzdem liefen einige Jungen ein ganzes Stück vor.

Stunde Zeit zum Rasten und Ausruhen.

Gerade als wir den " Hl. Stuhl" erreicht hatten, fing es wieder an zu regnen. Das kleine Holzhaus war ein willkommener Schutz.

Von den Fenstern wird man an sonnigen Tagen einen herrlichen Ausblick haben, doch jetzt hatten Dunst u und Nebel die Landschaft verhängt.

Wir warteten das Ende der Regenschauer ab und traten dann den Heimweg an.

Obwohl die Bäume und das Gras naß waren, beeilten wir uns, denn es war schon ziemlich spät.

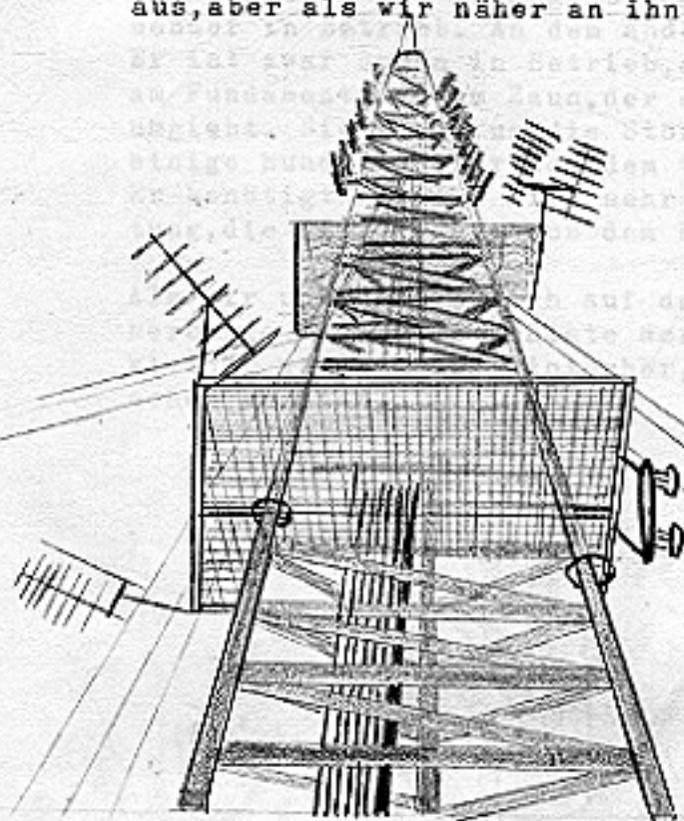
Der Weg vom " Hl. Stuhl" nach Plettenberg ging fast nur bergab , und so kamen wir schnell, wenn auch sehr ermüdet, mit durchnästen Schuhen zur Jugendherberge. Wir hatten sogar noch vor dem Abendessen eine halbe Stunde Zeit zum Waschen und Umziehen.



Pfeifenberg im Sauerland, Ruine Schwarzenberg



Schon von Weitem leuchtete uns der hohe Turm des Rundfunksenders entgegen. Wie eine Nadel, so fein sah er aus, aber als wir näher an ihn herankamen, wurde er immer



dicker und höher. Bald standen wir am Fuße des hohen Turmes, der durch drei mal drei sehr dicke Stahltaue fest verankert war. In einem Abstand von 20 Metern waren nochmals drei Taue verankert. Entlang des Turmes waren kleine Antennen festgemacht, die wie Fernsehantennen aussahen, und für den UKW-Empfang bestimmt waren. In etwa 10 Metern Abstand waren zwei große Gitter, um dem unteren Teil des Turmes Schutz gegen Blitzschlag zu geben und die störenden Erdstrahlen zu absorbieren. Zum weiteren Schutz gegen den

störenden Erdkontakt stand der große Stahlurm auf einem etwa handflächengroßen Porzellansockel, der den störenden Erdkontakt geringer macht. Es ist ungewöhnlich, zu sehen, wie dieser etwa 70 Meter hohe Turm, nur von neun Stahltrossen verankert, auf diesem Porzellanfuß stand. Man meinte, jeden Augenblick müßte dieses Riesengebilde in sich zusammensinken. Dicht neben dem Fuß führten fünf oder sechs arndicke, isolierte Kabel aus dem Gewirr von Trägern, Pfeilern und Schienen heraus. Sie führten zu einem winzig, ja sehr winzig erscheinenden Häuschen. In diesem Häuschen ist das Zentrum, das Gehirn des Senders untergebracht. Dort sind die Spannungsumsetzer, Frequenzumsetzer, Empfänger und Sender untergebracht. Wenn man um das kleine Häuschen herumging, sah man das Notaggregat, das einspringt, wenn die Stromversorgung einmal ausfallen sollte. Während der ganzen Zeit, wo wir an der Station waren, sahen wir keinen Mann, der die Anlage überwacht. Daraus könnte man schließen, daß die Anlage automatisch arbeitet. Etwas weiter sahen wir einen alten steinernen Turm, auf dem die Empfangsantennen waren, einige Antennen, die wie Radarantennen aussahen, einige Spiegelantennen und ein hoher Turm war zu sehen. Außerdem sah man einige Parabolspiegelantennen, die für den drahtlosen Telefonverkehr benötigt werden. In Nordhelle ankommende Wellen werden empfangen, in einem Umsetzer verstärkt und dann wieder ausgesendet. So empfangen die Hörer in der Umgebung, was sie sonst nur schlecht oder überhaupt nicht empfangen könnten.

Dieses Verfahren wird mit Hilfe einer Relaisstation wie Nordhelle an mehreren hundert Stellen in Westdeutschland durchgeführt. Diese Stationen sind nur schwach gegen die großen Stationen, wie z.B. Köln, Frankfurt, Stuttgart, Bremen, Rias, Hamburg oder München. In Nordhelle ist im Augenblick nur ein Rundfunksender in Betrieb. An dem anderen wird noch gebaut. Er ist zwar schon in Betrieb, aber man arbeitet noch am Fundament und am Zaun, der die Antennenanlage umgibt. Sie steht, um die Störstrahlen zu absorbieren, einige hundert Meter von dem UKW-Sender entfernt. Er benötigt deshalb eine sehr dicke, abgeschirmte Leitung, die die Sendung von dem Häuschen hierherbringt.

Als wir uns schließlich auf den Heimweg zur Jugendherberge machten, leuchtete der schlanke Turm, immer kleiner werdend, uns hinterher, bis wir ihn nicht mehr sehen konnten.



Die Östertalsperre

Während unseres Jugendherbergsaufenthaltes in Flettenberg unternahmen wir unter anderem eine Wanderung zur Nordhelle. Unser Weg führte uns durch das Östertal, welches nach dem Flüschen Öster benannt ist. Wir erreichten die Talsperre am Mittag des 14. Juni 1960.

An der Talsperre fiel mir sofort das bläulich schimmernde Wasser auf. Diese herrliche Farbe wurde nur an der Sperrmauer durch Schaumstreifen, die wie Torpedolaufbahnen aussahen, unterbrochen. Das riesige Stau-becken, dessen Ufer flach abfallen, faßt 3,1 Mill. m³ Wasser. Bei einem späteren Rundgang um die Talsperre bemerkten wir, daß die Talsperre durch größere und kleinere Bäche reich mit Wasser gespeist wird. Die Stauhöhe beträgt 31,80 m. Da das Wasser bei anomalem Pegelstand die Staumauer überfluten würde, hat man am Fuße der Mauer eine Schleuse angebracht, die den Wasserspiegel immer in der gleichen Stauhöhe hält. Wird diese Stauhöhe überschritten, so fließt das überschüssige Wasser durch die Schleuse als Bech in das Östertal hinab.

Die Sperrmauer kann man durch einen etwa 5 Meter breiten Fahrweg betreten, der aber für Autos gesperrt ist. Zwei erhöhte Bürgersteige, die an beiden Seiten der Straße entlanglaufen, begrenzen die Staumauerkrone. Ungefähr in der Mitte der Staumauer, die wie eine halbe Ellipse gegen das Wasser gestemmt ist, hat man einen terrassenförmigen Vorsprung eingebaut. Derjenige, der auf der

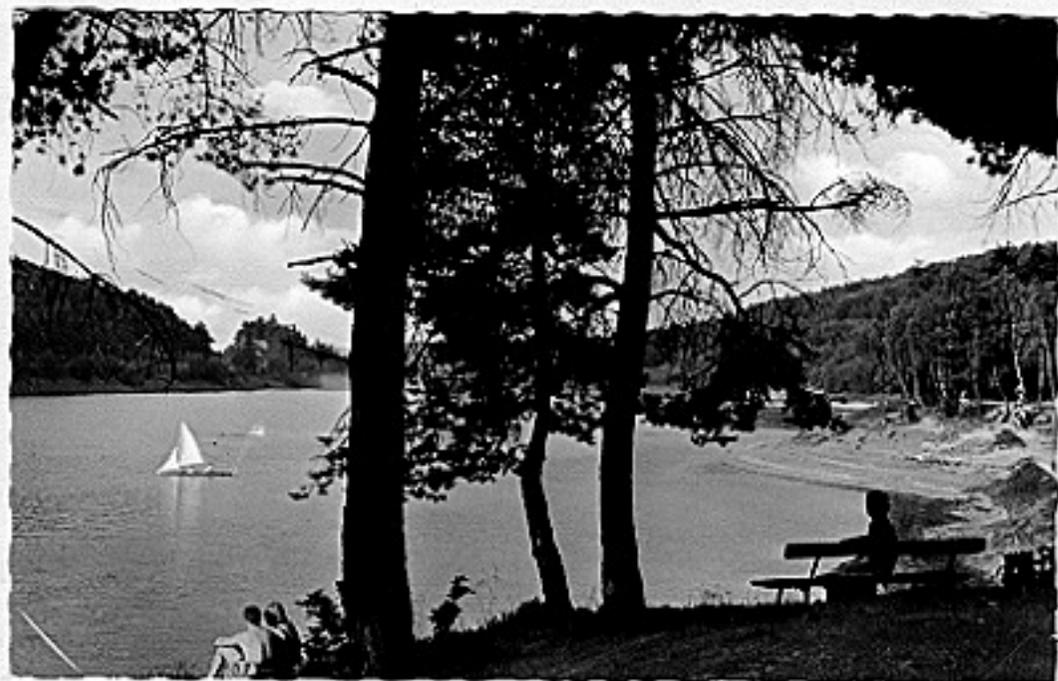


Seite des Wassers liegt, endet in einem sehr tiefen Schacht. Mit einer Eisenleiter kann man zu einer tiefergelegenen Plattform gelangen, von wo aus die Schleuse betätigt wird. Der andere Vorsprung läßt einen herrlichen Blick zum Fuße der immer breiter werdenden Mauer zu. Von hier aus kann man auch die unzähligen Quadersteine sehen, welche der Staumauer den Halt geben, und das aus der geöffneten Schleuse hervorschießende Wasser. Ein Mensch hätte wohl dem Druck dieses Wasserstrahls nicht standhalten können.

In der Brüstung der Staumauer befindet sich eine große Eisenplatte, in der die technischen Daten der Talsperre eingraviert sind.

Die Östertalsperre, die eine mittlere Größe hat, dient nicht, wie die meisten Talsperren, der Erzeugung von Elektrizität, sondern ihre Hauptaufgabe besteht in der Trinkwasserversorgung der umliegenden Gebiete und in der Bannung der Hochwassergefahr.

Obwohl die Östertalsperre nicht zu den gewaltigsten Talsperren zählt, hatten wird Respekt vor diesem Bauwerk, welches Ingenieure, Baumeister und Arbeiter mühevoll errichtet haben.



Am Moor.

Nachdem unsere Klasse am UKW-Sender Nordhelle gerastet und ihre Butterbrote verzehrt hatte, erreichten wir gegen halb drei unser Tagesziel, das Ebbemoor. Es lag am Rande einer Straße, und Lehrer Gödde sagte uns, daß das Moor im Gegensatz zu anderen ein ziemlich kleines sei und etwa 1000 Jahre alt wäre.

Frohgelaunt legten wir unsere Jacken und Mäntel am Rand ins Gras oder ins Gebüsch ab.

Herr Gödde, der in dieser Gegend beheimatet ist, übernahm nun die Führung.

An einem Tümpel, der die Höhe des Grundwassers anzeigte, nahm er etwas Torfmoos und preßte es aus. Er wollte uns damit zeigen, wieviel Wasser das Moos speichern kann.

Einige meiner Klassenkameraden, die kein passendes Schuhzeug angezogen hatten, bekamen nasse Strümpfe; denn der Oberflächenbewuchs war sehr elastisch, und man sank bei jedem Schritt etwa 4-5cm. ein. Doch wir betrachteten dies alles als Spaß. Herr Gödde erklärte uns dann den verschiedenen Pflanzenbewuchs. Am Rande sahen wir einige Moorbirken und Erlen. Andere Bäume können hier nicht gedeihen, da der Boden zu sauer ist. Das Woll- und das Pfeifengras, der Siebenstern, eine Blume mit siebenzackiger Blüte, die Wald- und die Moosbeere sowie einige Heidearten bilden die sog. Krautschicht. Den Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze, fanden wir leider nicht. Für Frösche, Salamander, Echsen und Vögel stellt das Moor ideale Lebensbedingungen.

Nachdem wir wieder an den Wassertümpel zurückgekehrt waren, begann dort eine Wasserschlacht. Ein Schüler warf ein Brett ins Wasser, so daß die Umstehenden bespritzt wurden. So ging es hin und her. - Doch als der Pullover von Herrn Böden bespritzt wurde, nahm der Spaß ein Ende.

Dann brachen wir auf. Unser Weg führte uns über Landstraßen, durch Wald und Wiesen zur Bahnstation Herscheid.

Die durchschnittliche Mächtigkeit der Torfe beträgt rund 30-40cm.
 als Typ gehören die Moore zu den Randsuldenmooren und haben z.T.
 Das Ebbemoor.

Im Südwestfälischen Bergland gibt es nur im Ebbegebirge Moore von besonderer Bedeutung. Die Moore des Ebbegebirges sind jungen Ursprungs und kennzeichnen pollenanalytisch den letzten Abschnitt der Rotbuchenzeit. (1000/2000 v. Chr.) Wahrscheinlich liegt der Beginn der Moorbildung im Mittelalter oder später. Seitdem sind die Moore immer wieder vom Menschen durch Plaggenhieb' oder Mahd' genutzt worden.

Die Ebbemoore liegen in flachen Senken zu beiden Seiten der Kamm-
~~linie~~ linie. Die Untergrundgesteine, unterdevonische, bunte Ebbe- und Verseschichten, vornehmlich Schiefer, verwitterten zu gleichähnlichen grauweißen Tonen. (Schema)

Liegende Schichten des Unterdevons.

Bunte Ebbeschichten

Verseschichten

Rote und grüne Schiefer mit vereinzelt Grauwackensandsteinbänken.

Ebbesandstein	Grauwackenführende Zone.
Grauwackensandstein mit untergeordneten blau-grauen Schiefen	Meist dickschiefrige graublau und grünlich graue Schiefer mit Einlagerungen von (Gr) Grauwackensandsteinen und Rotschiefern.

Die durchschnittliche Mächtigkeit der Torfe beträgt rund 30-40cm. Als Typ gehören die Moore zu den Bachmuldenmooren und haben z.T. mesotrophen'' Charakter. Die Zeit war zu kurz und der Eingriff des Menschen zu stark, um Hochmoore entstehen zu lassen. Neuerdings scheint eine weitgehende Austrocknung, in erster Linie als Folgeerscheinung der Verfichtung, um sich zu greifen. Wenn wir aus den Fichtenforsten oder dem Hainsimsen-Rotbuchenwaldrest hinaustreten, überblicken wir die nicht sehr ausgedehnte, offene Fläche des Wolfsbruch. Strauch- und Baumgruppen aus Ohr-Weide und Moor-Birke sind eingestreut. Kleinere und größere bräunliche Flecke von Heidekraut wechseln ab mit saftig-grünen Beständen von Torfmoose und Binsen, durchsetzt mit (saftig) einzelnen flockenden Wollgräsern. Beim Durchschreiten untersuchen wir zunächst die Heideflecken und stellen fest, daß es sich um eine Bultmoosgesellschaft handelt. Die Bulte entstehen durch emporwachsende, zur Polsterbildung neigende Torfmoose, übersponnen von der Moosbeere. In niederschlagsarmen Sommern besteht die Gefahr der Austrocknung. Nun bietet sich andern Gewächsen die Möglichkeit, sich anzusiedeln. Das Frauenhaar erscheint, es folgen Glöckchenheide, Pfeifengras und Heidekraut. Wir finden ebenfalls die Gesellschaft der Ähren-Lilie.

Schnitt durch das Moorgebiet Wolfsbruch

AN DER NORDHELLE

Pflanzung im Sommer.



1. Hainsimsenreicher Rotbuchenwald, anschließend Moorbirken, Ohrweide, Adlerfarn und Rispengräser.
2. Sauerer Moorboden.
3. Vereinzelt Waldbinse und schmalblättriges Wollgras.
4. Weiter flacher Rücken mit spärlichem Heidekraut, Waldbinse und schmalblättrigem Wollgras dann wieder Bulte mit Heidekraut.
5. Es schließt sich eine Senke mit wenig wuchskräftigem, schmalblättrigem Wollgras an; dann wieder Bulte mit Heidekraut.
6. Senke, dann Übergang zu trockeneren Partien mit Moorbirken und Adlerfarn.

Glockenheide

Moorbeere

Pflanzen im Ebbemoor.

Sonnentau, Wasserschlauch, (Abb.), Moosbeere, (Abb.), Preiselbeere,
Ähren-Lilie, Knabenkräuter, Heidekraut, Torfmoos. (Abb.)

Am Rand bilden sich:

Binsen, Simsen, Faulbaum, Öhrchen-Weide, Moorbirke,

An trockenen Stellen wächst:

Pfeifengras, Wollgras, (Abb.), Heidekraut, Glockenheide, (Abb.)

Besenheide, (Abb.), Waldbeere.

Besenheide



Glockenheide

Wasserschlauch



Moosbeere



Besenheide



Wasserschlauch

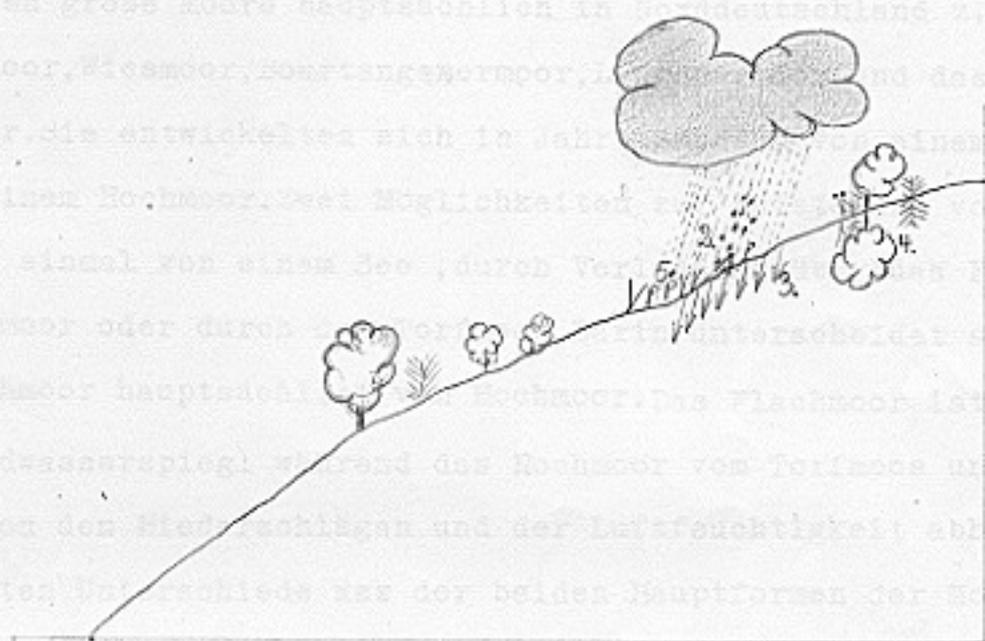


Torfmoos



Wollgras

Schematische Entstehung des Ebbemoores.



1. Torfmoossporen werden vom Wind herangetragen.
2. Das Moos saugt sich voll mit Regenwasser.
3. Das Wasser zieht in den Boden ein, und er wird sauer.
4. Die Pflanzen verschwinden.
5. Moorpflanzen kommen zum Vorschein und verbreiten sich.

ALLGEMEINES ÜBER MOORE.

Die Moorfläche in Deutschland beträgt etwa 2,3-3,7 Mill. Hektar.

Wir finden große Moore hauptsächlich in Norddeutschland z. Beispiel: Teufelsmoor, Wiesmoor, Bourtangermoor, Lengenermoor und das Steinhudermoor. Sie entwickelten sich in Jahrtausenden von einem kleinen See zu einem Hochmoor. Zwei Möglichkeiten zur Entstehung von Hochmooren gibt es: einmal von einem See, durch Verlandung, über das Flachmoor zum Hochmoor oder durch das Torfmoos. Darin unterscheidet sich auch das Flachmoor hauptsächlich vom Hochmoor. Das Flachmoor ist abhängig vom Grundwasserspiegel während das Hochmoor vom Torfmoos und dieses wieder von den Niederschlägen und der Luftfeuchtigkeit abhängt. Die wichtigsten Unterschiede der beiden Hauptformen der Moore gehen aus folgender Gegenüberstellung hervor:

Flachmoor

1. Oberfläche flach, erhebt sich kaum über den Grundwasserspiegel.
2. Seitliche Ausbreitung nur bei Verlandung von Gewässern.
3. Die Vernässung wird durch Grundwasser hervorgerufen.
4. Entstehung unabhängig vom Klima.
5. Moorwasser enthält meist verhältnismäßig viel Mineralstoffe (über 15 Tm auf Teile auf 100000 Teile H_2O)

Hochmoor

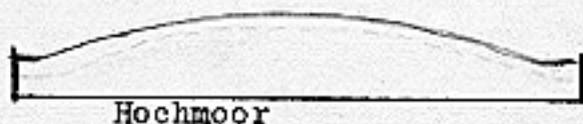
1. Oberfläche meist gewölbt; Grundwasserspiegel im Moor stark über dem der Umgebung erhöht.
2. Wächst zentrifugal nach allen Seiten.
3. Vernässung durch atmosphärisches Wasser.
4. An sehr feuchtes Klima gebunden.
5. Moorwasser sehr mineralsalzarm.
(etwa 3 Teile auf 100000 Teile H_2O)

Flachmoor

Hochmoor

- | | |
|--|--|
| 6. Boden nährstoffreich reagiert meist neutral oder schwach sauer. | 6. Boden sehr nährstoffarm, reagiert stark sauer. |
| 7. Anspruchsvolle (eutraphente) raschwüchsige Blütenpflanzen. | 7. Anspruchslose (oligotraphente) langsamwüchsige Blütenpflanzen |
| 8. Pflanzen meist pilzfrei. (Die Erle hat Wurzelknöllchen.) | 8. Pflanzen Pflanzen oft mit Mykorrhiza. '''' |
| 9. Torf aschenreich. (10 %) | 9. Torf aschenarm. (etwa 2%) |
| 10. Entwässerung oft schwer. | 10. Entwässerung meist leicht. |

ÄUßERLICHES



Höhlen im Bergischen Land. der Erde nach
oben bis zu heissen Stalagmiten; die von der Decke
Tropfsteinhöhlen sind im Bergischen Land sehr zahl-
reich. Einige Beispiele dafür sind die Dechenhöhle,
die ~~Wickler~~ Tropfsteinhöhle und die Attahöhle. Die
meisten wurden bei Sprengungen oder Bohrungen gefun-
den. Wir haben die Attahöhle bei Attendorn besucht.
Ich möchte nun das Erforschen, das Alter, das Ausseh-
en und das Entstehen einer Höhle beschreiben.

Nachdem eine Höhle gefunden ist, schliessen sich pri-
vate Höhlenforscher zu Clubs zusammen, um die neue
Höhle gemeinsam zu erforschen. Dazu sind umfangreiche
Vorbereitungen nötig, die sich oft über einige Wochen
erstrecken. Die Erforschung kann bei langen Höhlen
über eine Woche dauern, und die Höhlenforscher haben
mit ungeahnten Schwierigkeiten zu kämpfen. Hier sind
nun die Ergebnisse:

Das Alter einer Höhle kann sehr verschieden sein. Es
schwankt zwischen zwei und drei Millionen Jahren. Eine
Höhle entsteht durch Quellwasser oder Sickerwasser,
die im Gestein Hohlräume auswaschen. Im Laufe der Mil-
lionen Jahre vergrössern sich diese, es entstehen Gän-
ge und Grotten.

Das Sickerwasser bildet die Tropfsteine. Es tropft
von der Decke herunter und verdunstet langsam. Der
Kalk und andere Mineralien bleiben. (Phosphorsalze,
Schwerspat, Schefelkies, Bleiglanz und Zinkblende.)
Tritt das Wasser aus langen Spalten, so kann durch
Verdunsten eine Reihe aneinandergereihter Tropfstei-
ne entstehen, die die Form eines Vorhangs haben. So
kann man mit ein bisschen Phantasie die komischsten
Gebilde erkennen. Die Tropfsteine wachsen in zehn Jahren

einen Millimeter. Solche, die sich von der Erde nach oben bilden, heissen Stalagmiten; die von der Decke herabhängenden Stalaktiten. Es kann passieren, dass Stalagmiten und Stalaktiten zusammenwachsen. Das bedarf aber einer sehr langen Zeit. Man kann daraus ersehen, wie lange es gedauert haben mag, bis die Höhlen ihre heutige Form erreicht haben. Doch die Entwicklung geht auch heute noch weiter.

Die tiefsten Höhlen können bis einhundert Meter unter der Oberfläche liegen. Sie stehen meist unter Wasser. Da der Grundwasserspiegel höher liegt, tropft das Wasser und sammelt sich an der tiefsten Stelle. Sogar kleine Seen, die bis eineinhalb Meter tief sein können, findet man. Die Temperatur einer Höhle liegt Sommer wie Winter neun Grad über dem Gefrierpunkt. Berühmte Höhlen sind bis zweihundertachtzig Meter lang und einhundertzwanzig Meter tief.

Einige dieser berühmten Höhlen sind die Baumannshöhle im Harz und die Adelsberger Grotte bei Triest.

Die tiefste Stelle der Höhle liegt 100 m unter der Erdoberfläche. Der Rundgang durch die Höhle dauert ungefähr 45 Minuten. Dann ist man am Ausgang angelangt.

Die Attahöhle

Die Attahöhle hat ihren Namen von der Stadt Attendorn. Dort wurde sie bei Sprengarbeiten im Fels am 19. Juni 1907 entdeckt und ausgegraben. Es wurden neue Stollen gebaut, um das ganze Gebiet der Höhle zu erschließen. Das Alter der Tropfsteine wird auf 2,5 bis 3 Millionen Jahre geschätzt, und immer noch entstehen langsam neue Gestalten und Figuren. Durch einen langen, schräg abwärts führenden Tunnel gelangt man in die Höhle. Es ist dort sehr kalt. Die Temperatur ist dort Sommer und Winter die gleiche, nämlich 9 Grad Celsius. Der Gang ist mit Platten ausgelegt, da dauernd Wasser auf die Erde tropft. Die weißen, undurchsichtigen Tropfsteine haben die verschiedensten Formen und Gestalten. Die vom Boden nach oben wachsenden Tropfsteine nennt man Stalagmiten, während man die von der Decke herunterhängenden mit Stalaktiten bezeichnet. Sie wachsen in zehn Jahren 1 Millimeter. Im Laufe der Zeit haben sich hohe hohe und dicke Säulen und dünne, fast durchsichtige Gardinen gebildet. Sie sind durch Drahtumfassungen vor Beschädigungen geschützt. Man hat große Säle geschaffen, die von Lampen erhellt werden. Infolge der großen Hitzeentwicklung der Glühbirnen hat sich Moos auf den Tropfsteinen unter den Lampen gebildet. An einigen Stellen der Höhle hat sich Wasser angesammelt, und dadurch wurden kleine Seen gebildet. Der größte hat eine Tiefe von 1,50 m, was man aber wegen der Klarheit des Wassers nicht bemerkt. In solchen Seen entstanden große Kristalle, die man in einem besonderen Raum betrachten kann. Die Kristalle wuchsen vom Boden des Sees aus in die Höhe. An der Wasseroberfläche bildeten sie eine glatte Platte. Man kann dadurch die Tiefe der Seen leicht feststellen, man braucht nur die Höhe der Kristalle zu messen. Die tiefste Stelle der Höhle liegt 100 m unter der Erdoberfläche. Der Rundgang durch die Höhle dauert ungefähr 45 Minuten. Dann ist man am Ausgang angelangt.

In der A~~ts~~höhle.

(Erlebnisbericht)

Am 17.7.60 wanderten wir mit unseren Lehrern nach A~~ts~~dorn. Unser Ziel war die Besichtigung der A~~ts~~höhle. Als wir an der Höhle angekommen waren, mußten wir noch eine halbe Stunde warten, bis ein Führer frei war, der uns die Höhle zeigen sollte.

Der Führer geleitete uns durch einen langen, schlecht erhellten Tunnel. Von der Decke tropften hin und wieder ein paar Wassertropfen, deren Klang sich dumpf an den Wänden brach. Beim Eintritt in die Höhle schlug uns eisige Kälte entgegen, so daß der Atem zu Nebel wurde. Doch diese Kälte wirkte erfrischend; denn wir waren von der langen Wanderung noch erhitzt, und die Außentemperatur betrug bei nahe 28 Grad .

Jetzt sehen wir die ersten Tropfsteingebilde. Der Führer erklärte die Namen der Figuren und nannte ihr Alter. Anschließend kamen wir häufig an Gebilden vorbei, die mit Maschendraht umgeben waren. Dieses waren dünne, steinerne Gardinen, welche durchscheinend waren und in Falten von der Decke hingen. Der kurvenreiche Gang führte uns schließlich in die erste Grotte. Sie war nicht sehr groß, aber mit vielen Gardinen und anderen Figuren geschmückt. In dieser Grotte war auch der erste Bergsee. Sein unscheinbar tiefes Wasser war glasklar, doch eiskalt, und auf dem Grund des Sees lagen Münzen, die Besucher dort hineingeworfen hatten. Manche Gebilde wurden von Lampen erhellt, und dort, wo das Licht am grellsten war, wuchsen Moose an den kahlen Steinwänden.

Das Interessanteste war die große Halle. Sie war sehr hoch, und es sah aus, als wälzten sich steinerne Gletscher und Wasserfälle die Schluchten hinunter. In dieser Grotte befand sich noch ein zweiter Bergsee, der nicht so tief, aber um so größer war. Auch in diesem lagen wieder einige Münzen.

Da und dort gliederten sich mitunter einzelne Gänge ab. Doch wir strebten dem Ausgang zu. Als wir dann vor der Höhle standen, bildeten sich mehrere Gruppen, um die Erlebnisse noch einmal zu besprechen.

Hier, im Bahnhofsrestaurant, tranken wir etwas, um unseren Durst zu stillen. Gegen 5 Uhr fuhr der Schienenbus in Richtung Plettenberg ab. Nach einer Stunde erreichten wir dann müde und ausgehungert die Jugendherberge.

Die Fahrt dauerte das 12. Jahr auf dem Hof der Jugendherberge. Die Fahrt dauerte das 12. Jahr auf dem Hof der Jugendherberge.

Gedenkfeier zum 17. Juni.

Auf dem mit Flaggen geschmückten Vorplatz der Jugendherberge Plettenberg haben sich viele Menschen zusammengefunden, um die Gedenkfeier zum 17. Juni mitzuerleben,

In der Ferne erblickt man schon die Lichter des mit Spannung erwarteten Fackelzuges der Stadtjugend. Schweigend ziehen die Fackelträger zur Herberge hinauf und bilden dort einen Kreis.

Der Lärm der Zuschauer verstummt. Ehrwürdig schreitet ein Herr zum Rednerpult. Er erinnert die Zuhörer noch einmal an das Geschehen des 17. Juni 1953 und fordert besonders die Jugend auf, sich für die friedliche Einigung Deutschlands einzusetzen.

Nach der Ansprache ertönt im gewaltigen Chor die dritte Strophe der deutschen Nationalhymne.

Zum Schluß der Gedenkfeier werden die Pechfackeln zu einem mächtigen Feuer zusammengeworfen, dessen zu Frieden und Einheit mahnendes Licht weit das Dunkel der Nacht durchbricht.



